

Aus dem reichen Innenleben eines Kontrabasses

Es ist, man nehme alles nur in allem, alles andere als Selbstzweck, das Innenleben von Peter Rinderknechts Kontrabass in seiner *Portofino-Ballade*, die wahrscheinlich so heisst, weil sie sich zum grössten Teil eben nicht dort abspielt. Aber schon diese Behauptung ist mehr als nur einen Zweifel wert: dieses Portofino ist irgendwie ein Wunsch-Überall, und so wird die Negation schon wieder relativiert. Bloss: wie ist das zu erzählen, wie ist das zu beschreiben, ohne dass der Charme der ständigen Überraschungen gestört wird?

Vielleicht geht es chronologisch. Da ist ein Podium, auf dem der Kontrabass steht, festgemauert auf der Erde sozusagen oder genauer auf seinem Stachel. Und da ist ein Hansueli W. Moser-Ehinger

Mann, der davor auf dem Podium kauert, etwas wie ein verformetes Schachspiel auf einem kleinen Tischlein vor sich, und darauf Figuren und Objekte verschiebt, ehe er aufsteht und sich einen dunkelroten samtanen Frack überzieht, wunderbar kontrastierend zum weissen Hemd mit der schwarzen Fliege und dem blauviolettten Kummerbund, sich neben den Bass stellt und zu spielen anfängt: «Nachtfalter» heisse das Stück, sagt er. Aber ehe das Konzert Formen angenommen hat, begibt sich Unerwartetes: im Korpus des Instruments, neben dem Griffbrett, öffnet sich ein Türlein und heraus tritt ein Kuckuck, die Zeit anzugesehen, wie das die Gewohnheit und Pflicht der Kreaturen ist, die eine Kuckucksuhr bewohnen. Nur: der Kontrabass ist doch keine Kuckucksuhr – und ebenso nur: wir sind voll in der Geschichte drin, von der zu erzählen, ohne sie zu verraten, alles andere als leicht ist. Aber es ist ja auch nicht leicht, einen Kontrabass zu spielen, auch wenn man ihn bloss zupft und nicht streicht, und da muss man es ja auch dem Rezensenten nicht einfach leicht machen.

Vorweg: dass der Kuckuck aus

dem Kontrabass ruft, gehört noch zu den kleineren Überraschungen der Theaterstunde, die Peter Rinderknecht spielt. Seine Art, Theater zu machen, umfasst ja von jeher auch das Erzählen, eine Kunst, die er an sich schon meisterhaft beherrscht. Besondere Kraft entwickelt seine Erzählung dadurch, dass er dazu spielt – oft nicht, was er erzählt, sondern etwas anderes, aber damit macht er das, was er erzählt, erst recht lebendig.

Und an Leben fehlt es der *Portofino-Ballade* wirklich nicht. Dass in dem Kontrabass, den Peter Rinderknecht liebevoll traktiert, ein Kuckuck lebt, und zwar (die Anleihe bei Friedrich Dürrenmatts «Es steht geschrieben» sei gewagt) ein chronometrischer Kuckuck, ist bereits bekannt – nun erfährt das Publikum, dass dieser Kuckuck, ein kleiner Mann aus Holz und Stoff, was für eine Puppe so viel bedeutet wie Fleisch und Blut für einen Menschen, auch einen Sohn hat, dem ein Leben wie das des Vaters viel

zu langweilig ist, und damit einen grossen Teil der Probleme, die umgekehrt die meisten der jungen Leute im Publikum mit ihren Eltern haben: Kuckuck senior hat das sprichwörtliche Heu nicht auf der selben Bühne wie Kuckuck junior. Generationenkonflikt also. Aber Peter Rinderknecht wäre nicht Peter Rinderknecht, wenn da der Generationenkonflikt nicht so subtil abgehandelt würde, dass niemand im Publikum den Zeigefinger auch nur ahnt. Und, es sei vorweggenommen: am Ende bricht Rinderknecht der Geschichte die Idylle so nachhaltig, dass auch nicht ein Hauch von Sentimentalität aufkommen mag. Aber das im Detail zu erzählen ginge nun wirklich zu weit.

Portofino-Ballade sei, lehnen die Unterlagen, ein Theater mit Musik, ein Puppenspiel für Zuschauer ab 7 Jahren von Peter Rinderknecht nach einem Stückentwurf von Beat Fäh, Mark Wetter, Paul Steinmann und Peter Rinderknecht; dass er sich auch inspirieren liess durch das Stück «L'Oiseau dans le plafond» von Jean-Pierre Gosé, das er kürzlich in Konstanz inszeniert hat, verschweigt er nicht. Regie geführt hat Andreas «Paulchen» Günther aus Erfurt, für die Ausstattung und den Puppenbau zeichnet der Berliner Ingo Mewes, den Kontrabass umgebaut hat der Aarauer Benno Wittmer, und die musikalische Verantwortung hat Res Wepfer. Ein besonderes Kränzlein verdient Ursula Degen für die technische Betreuung kniffliger Klang- und Lichteffekte während der Vorstellung: da ist alles bis ins letzte Detail.

Und es sind, wie fast immer, die Details, auf die es ankommt. Peter Rinderknecht ist zwar, streng genommen, allein auf der Bühne – aber das ist er mitnichten, wenn die Zählung sich nicht auf Menschen beschränkt, sondern auch die Figuren und Objekte umfasst. Nicht nur diese Objekte (das Innere des Kontrabasses ist eine halbe Welt für sich), sondern auch die Figuren haben es in sich – sowohl in ihrer einzigen Version als Bewohner des Instruments wie auch in der grösseren Fassung als Gäste in Portofino. Vor allem hier besticht das Figurenspiel durch jene sparteneigene Souplesse, die manche «Benutzer» von Figuren so oft vermissen lassen. Peter Rinderknecht benutzt nicht: er haucht den Figuren jenes Leben ein, das sie auszeichnet. Das geht bis ins letzte Detail – beispielsweise, wenn Papa Kuckuck aufsteht: er steht wirklich und wahrhaftig auf und wird nicht etwa aufgestanden, wie das Figuren oft passiert.

Es ist das Zusammenspiel all der Faktoren, das den Charme, aber auch die Wirkung dieses Programms ausmacht: die Musikalität Peter Rinderknechts, seine erzählerische Gewandtheit, sein sorgfältig ausbalancierter Umgang mit Objekten und Figuren – und nicht zuletzt die Geradlinigkeit der Geschichte. Bitte, dass der einen oder anderen Stelle noch ein subtiles Nachteilchen nicht schaden kann, sei nicht verschwiegen. Vielleicht ist diese Bemerkung aber auch bloss der Ausfluss des Unterschieds zwischen einem unverdorbenen jungen Publikum und der abgebrühten Abgekältheit eines, der (fast) alles schon gesehen und gehört hat. Es ist denn auch zu erwarten, dass Neunmalkluge zwar feststellen, die Geschichte sei recht hinter sinnig amüsant, sogleich aber die Frage «In den Raum stellen», ob die Produktion den Kindern, denen sie ja nicht zuletzt zugemutet wird, denn auch adaequat oder ob sie für diese Zielgruppe nicht vielleicht doch zu anspruchsvoll sei. Nun denn: in der Vorstellung, die dieser Besprechung zugrunde liegt, bestand das Publikum aus ein paar Erwachsenen – und aus vielen Kindern im Primarschulalter, klassenweise angerückt: ein denkbar kniffliges Publikum also. Dass diese Kinder der Vorstellung atemlos gefolgt wären, lässt sich schon deshalb nicht behaupten, weil am Schluss noch alle lebten – aber von der Konzentration, mit der sie das Geschehen auf der Bühne, das Spiel von Peter Rinderknecht, seiner Objekte und seiner Figuren verfolgten, könnten sich Generationen von «erwachsenem» Publikum reihenweise dicke Scheiben abschneiden. Ein winziges Detail muss zur Illustration genügen: Peter Rinderknecht beschreibt Portofino, verweist darauf, dass dort hinten Rauch aufsteige – und alle, wirklich alle Kinder drehen die Köpfe nach hinten, halten Ausschau nach diesem Rauch; nur Erwachsene schenken sich diese Anstrengung.

Portofino-Ballade überzeugt, hat Hand und Fuss. Das liegt nicht zuletzt daran, dass Peter Rinderknecht all die Mittel, deren er sich bedient, voll und ganz einsetzt: die schon oft bewiesenen schauspielerischen Fähigkeiten so gut wie die – unter anderem mit dem Pfannstiel Chamber Sextet belegten – musikalischen Qualitäten und die Früchte der Auseinandersetzung mit dem Figurentheater nicht zuletzt als Regisseur.

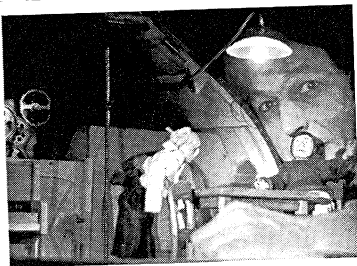


Foto Christian Altörfer